



Die Frauen und die Politik.

Von Sally Zepfer.

Die Frauenwahlrechtsbewegung schreitet in allen Kulturländern machtvoll vorwärts. Ohne viel Prophetengabe darf man heute voraussagen, daß in zwei Jahrzehnten die Mehrzahl der Frauen bei den fortgeschrittenen Nationen politische Gleichberechtigung besitzen, das weibliche Geschlecht also für die Geschichte der Völker unmittelbar mitbestimmend sein dürfte.

Im Grunde stehen wir hier nur vor einer Teilfrage des oft erörterten Problems: Besitzt das weibliche Geschlecht überhaupt Schöpferkraft, liegt in dem Urtum seines Wesens nicht die bloße Receptivität beschlossen, die es geistig so lange zum Sklaven des Mannes gemacht hat?

Indes: Stellen wir die Frage hier einmal auf diesem einen beschränkten Gebiet, vielleicht wirft ihre Beantwortung auch auf das Gesamtproblem ein wenig Licht.

Erfahrungen über die parlamentarische Tätigkeit von Frauen bestehen erst in geringem Maß. Die Zeit, in der sie eine solche ausüben dürfen, ist noch sehr kurz, die Zahl der Parlamentarierinnen äußerst klein. Der Weltbund für Frauenstimmrecht hat sich indes bemüht, schon die vorläufigen Ergebnisse dieser Tätigkeit zu sammeln.

Eine Resolution des australischen Bundesparlamentes hebt hervor, daß das Frauenstimmrecht zu einer erhöhten Verantwortung der Frauen und Kinder durch die Gesetzgebung geführt habe, die Frauen aber auch allen anderen Fragen, bis zu denen der Landesverteidigung, ihre Aufmerksamkeit gewidmet hätten.

Aus Friedrich Engels' Tafelrunde.

Von Eduard Bernstein.*

Frankreich war zu meiner Zeit an Engels' Tisch nur spärlich vertreten. Charles Longuet, der Gatte von Mary's ältester Tochter Jenny, Paul Lafargue, der Gatte von Mary's zweiter Tochter Laura, und diese letztere selbst kamen gelegentlich als Gäste von Paris herüber, und wenn Laura Lafargue mehr literarische Interessen hatte, so waren die beiden französischen Schwiegeröhne von Mary um so mehr politische Parteimänner.

* Wir entnehmen diese anregenden Blaubeeren mit Erlaubnis des Verlegers Erich Reiß Eduard Bernsteins Erinnerungen eines Sozialisten: Aus den Jahren meines Exils, worin er seine Erlebnisse und Eindrücke während des Sozialistengesetzes in Lugano, Zürich und London schildert.

Troubadour.

Woh! seiher, der je von euch soviel Liebe genoh; Hoch stand ich in eurer zärtlichen Gnuht. Offen war mir so mancher Schoh, den ich besah dann: selbst liebend — oder in Drunst ...

heraus denn, treue Laute! auf einjarter Wacht sing ich ein neues Liebeslied in die Nacht. Brausen um mich ... todesgrausends Flur ...

Ihr süßen Frauen der Heimat — In Treuen gegrüht! kaum weiß ich noch, wie ein roter Frauenmund küht — kaum kenne ich noch den zärtlichen Druck von Frauenhand —

O ihr, die ihr liebliches Grühen aus Fernen seid, himmlisches Harfenklängen der Ewigkeit — der Duft eures Haares ist süßer denn süßester Wein; zum Sterben berauschend müssen eure Lippen sein ...

her aus. Ist diese Behauptung richtig, was konnte dem Wesen des weiblichen Geschlechts dann leidenschaftlicher Widerstreben als das millionenfache Morden dieses Krieges? Zufänglich sehen auch bereits in der ersten Kriegszeit gewisse pazifistische Strömungen unter den Frauen ein.

glichenes Jean Longuet, war ein Mann, den es zu kennen lohnte. Konnte der in Havana geborene Lafargue in seinem ganzen Wesen für einen Südfrenzozen gelten, gewaltig mit jenem Zug ins Dizarre, wie ihn Daudet im „Tartarin von Tarascon“ so fein ironisiert hat, so war Charles Longuet zwar ein ungemein lebhafter Debattierer, den der feurigste Südfrenzoze nicht an Raschheit der Intuition übertraf, aber im letzten Grunde seiner politischen Argumentation doch der klug überlegende Nordfrenzoze, der die realen Kräfte der Politik mit Sicherheit einzuschätzen weiß.

mentarierinnen, die über Krieg oder Frieden mitzuentscheiden hatten, eine Amerikanerin und die australischen weiblichen Parlamentsmitglieder botieren ebenfalls im pazifistischen Sinn. Auch sonst hörte man oft genug sagen: die Frauen sollten sich zusammenschließen und unter allen kriegsführenden Nationen für den Frieden agitieren, das allein sei ihres weiblichen Empfindens würdig.

Was trifft nun den eigentlichen Kern des weiblichen Wesens? Ist die Natur der Frauen im Innersten pazifistisch oder gleichen sie im Grunde im politischen Denken und Gefühl dem Manne?

Es ist schwer, eine sichere Antwort darauf zu finden. Möglich, daß in der Frau in der Tat kraft ihrer Mütterlichkeit die Mitleidsinstinkte besonders stark entwickelt sind. Andererseits zeigt nicht allein die Geschichte, sondern auch die einfachste Beobachtung des Lebens, daß auch in ihr Macht- und Beherrschungswahn wohnen und auch sie fähig ist, sich bis zu wildem Hasen, ja bis zur Vernichtung des Gegners für ihre Ziele einzusetzen.

Die dieser Krieg nur leider allzu deutlich zeigt, sind wir von der Erkenntnis friedlicher Ausgleichsmöglichkeiten der menschlichen Interessen noch weit entfernt; innen wie außenpolitisch ist ein rein friedliches Miteinandersichaffen aller Gesellschafts- und Menschheitsglieder vorläufig bloße Zukunftshoffnung; welcher wirklich politische Weg also bleibt gegenwärtig für die Frau außer dem männlichen?

Sie glaubte zuweilen höher zu stehen als der kühl rechnende Mann, wenn sie sich widerstandslos reinen Gefühlsregungen überließ. So wird berichtet, daß das amerikanische Kongressmitglied Miss Rankin bei der Kriegabstimmung unter Tränen ausrief: „Ich will meinem Vaterlande dienen, aber ich kann nicht für den Krieg stimmen“, und gleich empfindende Frauen wollten darin ein Zeichen weiblicher Ueberlegenheit sehen.

Eine Demonstration für den Frieden konnte politisch wirksam nicht durch weibliche Erregung sein, sondern nur durch klare Abwägung der Gründe für und Wider, zu denen der Abscheu vor dem Krieg sicher auch für jeden empfindenden männlichen Politiker zählt. Die harten Tatsachen lassen sich einmal nicht durch noch so edle Gefühle aus dem Felde schlagen.

Mit seinem Lieblingsdichter, dem unerschlichen Oibellinen (Dante), verbannte Mary die Neutralen an die Höllenpforte in den gemeinen Hosen jener Engel, die gefallene Engel sind, weil sie weder Rebellen gegen Gott, noch ihm treu, sondern alles nur für sich sind, — gefallene Engel nicht einer Auflehnung, sondern ihrer Feigheit wegen ... Seine Philosophie war keine Kasuistik.

Die beiden romanischen Schwesternationen Frankreichs, Italien und Spanien, waren zu meiner Zeit bei Engels nicht vertreten, ebensowenig der Balkan oder die Schweiz. Aus Skandinavien kam nur ganz ausnahmsweise einmal ein Besucher. Ruhland dagegen war längere Zeit durch den Revolutionär Sergius Kramojinskiy vertreten, der in Westeuropa als Verfasser des Buches „Das unterirdische Rußland“ unter seinem Schriftstellernamen Stepnial bekannt war. Ein kräftig gebauter Mann mit einem nachvollkommen Kopf, entsprach er in seinem Wesen ganz dem Bild, das man sich bei uns vom Slawen macht. Er, der in Rußland Mann der Aktion und an der Befreiung Peter Krapotkins aus dem Gefängnis sowie an dem glücklichen Attentat auf den Petersburger Polizeidirektor Wenzelow hervorragend beteiligt gewesen, war stark träumerisch, beranlagt und sehr gefühlsweich.

aufserhalb dieser Welt regieren. Sie muß mit festen Füßen auf der Erde stehen, muß die Kräfte begreifen, von denen die Menschen umhergetrieben werden. Auch wo sie neuer Ziele nachstreben will, muß sie sich also die Resultate und Methoden der bisherigen männlichen Arbeit zubörderst vollkommen zu eigen machen.

Geht das nun unsere ursprüngliche Frage verneinen, die Möglichkeit einer spezifisch weiblichen politischen Stellungnahme für alle Zukunft negieren?

Durchaus nicht. Werden, wie heute anzunehmen ist, die Frauen bald in allen Gebieten menschlichen Wissens und Denkens mitarbeiten, werden sie sich aktiv am politischen Leben beteiligen, eine größere Zahl von Eichen in allen Gesetzgebungs- und Verwaltungskörperschaften einnehmen, werden sie also die geistigen Durchschnittshöhen des männlichen Geschlechts erklommen haben, dann erst wird die Grundlage gegeben sein, etwa vorhandene spezifisch weibliche Schöpferkraft zu entfalten. Dann ist es sehr wohl möglich, daß die sicherlich existierenden Eigentümlichkeiten der Frauentatur sich auch im politischen Leben besonderen Ausdruck schaffen, daß es den Frauen gelingt, neue Wege zu entdecken, die neben den männlichen oder zuweilen vielleicht auch gegen sie die Menschheit weiterführen. Dann werden sie, wie wir hoffen mögen, nicht nur im äußeren Kampf der Völker, sondern auch in dem der Massen und der einzelnen die Friedensbringer sein, nicht, indem sie die Augen vor dem harten Nuß des Kampfes verschließen, sondern indem sie ihn zu höheren Daseinsformen fortentwickeln. Bis dahin aber wird es noch länger und schwerer Geistesarbeit der Frauen bedürfen, eines ernstlichen, jeder Sentimentalität abholden Studiums der Dinge.

Die Organisation der Pilze.

Möge niemand bei dieser Ueberschrift erschrecken: die Pilze sollen wirklich nicht im strengen Sinne des Wortes organisiert werden. Es handelt sich hier nur um die Organisation der Pilzerkennung, der Pilzeinsammlung und Pilzverwertung. Und wenn auch im allgemeinen das Wort Organisation in Deutschland dank der Ausartung ins Bureaurotische nicht mehr allzu hoch im Kurse steht, in diesem Falle kann nützliche Arbeit damit geleistet werden und ist es schon geworden.

Im Mai veranstaltete die Reichsstelle für Gemüße und Obst zwei Lehrgänge für die Sammlung und Verwertung der Wildgemüße und Pilze — einen in Berlin, den andern in Bonn. Vertreter der Bundesstaaten und Regierungsbezirke waren dazu geladen; in Vorträgen, Vorführungen und freier Aussprache wurde alles behandelt, was hierfür in Frage kam. Inzwischen ist der damals ausgestreute Same überall ausgegangen. Die Verhandlungen selber sind jetzt auch — etwas spät — im Druck erschienen (Wildgemüße und Pilze, ihre Einsammlung und Verwertung, Berlin, Verlag der Reichsstelle für Gemüße und Obst, zu beziehen durch Paul Parey) und können nun auch einem größeren Kreise dienlich gemacht werden.

Iwar ist es für dieses Jahr mit der Ernte der Wildgemüße im allgemeinen zu spät, wenn auch Vogelmiere, Sauerampfer und Heberich immer noch nutzbar sind und auch die Wildfrüchte und Kaffee- und Teerzart gepflückt werden können. Aber die Pilze haben jetzt — bis in den Oktober hinein — noch ihre Saison und gerade für sie ergeben die Lehrgänge vielerlei nützliche Fingerzeige und praktische Handhabe.

Wie Professor Lubner im einleitenden Vortrage ausführte, wird der Nährwert der Pilze ja vielfach überschätzt. Es kann keine Rede davon sein, daß sie der Fleischnahrung nahe stehen. Sie entfalten 88 Proz. Wasser und nur 19 Proz. Trockenmasse (darunter Eiweiß, Fett und zuckerartige Stoffe). Innerhalb ist der Eiweißgehalt verhältnismäßig hoch (frisch 5 Proz., im getrockneten Zustande 42 Proz.). Manche Gemüße entsprechen hierin getrocknet den Pilzen, z. B. Spinat und Rosenkohl. Leider wird nun ein großer Teil der pilzlichen Nährstoffe, da sie in Zellmembrane eingeschlossen und schwer auflöslich sind, von uns nicht ausgenutzt (siehe 35 Proz.). Aber trotzdem sind die Pilze ein beachtenswertes und vor allem wohl-schmeckendes Gericht. Die Hauptfrage ist nun, ihre Kenntnis zu verbreiten. Dafür kann und muß noch viel mehr als bisher geleistet werden. Ein guter Anfang ist durch die Föhrung von Pilzvereinen, durch Unterweisung der Schulkinder, durch Pilzveranstaltungen,

Veranstaltungen und populäre Literatur gemacht. Aber wie immer wieder vorkommende Vergiftungen beweisen, ist die Aufklärung noch keineswegs genügend.

Die in dem Sammelbuch der Reichsstelle aufgenommenen Vorträge sind recht geeignet, den, der nach Erlangung gewisser Vorkenntnisse tiefer in die Pilzkunde eindringen will, zu beraten. Die unmittelbare Anschauung können sie natürlich aber keineswegs ersetzen. Insbesondere die Ausführungen des Dr. Dauten können in der Unterscheidung und Bewertung gefährlicher und verdächtiger Pilze (so vor allem der Knollenblätterpilze, die die meisten Vergiftungen verursachen) gute Anregung geben. Wie im Schulunterricht an der Hand von Pilztafeln Pilzkenntnis zu betreiben ist, zeigt Rektor Koch aus Essen. Einige seiner Wertverser mögen hier Platz finden:

Von Pilzen mit roten Stielen und Nöhren
Laf Dich nicht betören.

Pilze mit Knollen und Hutklappen
Geben einen bösen Happen.

Von großer Bedeutung ist auch die Belehrung über die Sammel- und Konservierungsmethoden, über die Dr. Ilbrich berichtet. Wie mancher Pilzsammler entdeckt zu Hause, daß er magisches, verdorbenes und daher ungenießbares Zeug mit nach Hause gebracht hat — oder daß er sich an gute Pilze durch zu festes Einpacken gedrückt oder in Zerlegung überführt hat. Der gesammelte Pilz muß Luft zur Atmung haben (daher sind Körbe am besten). Bei reichlichem Ertrag ist es ratsam, einen Teil der Beute zu trocknen oder einzumachen. Auch hierfür werden Anweisungen gegeben. Besondere Anleitung zur Vereitung von Pilzgerichten wird auch gegeben (die Rezepte sind aber zum Teil zu kompliziert und zu teuer).

Die Reichsstelle für Gemüße und Obst hat sich die Organisation der Pilzerverwertung und Pilzverwertung besonders angelegen sein lassen. Ob gerade für 60 Millionen Mark Pilze aus unseren Wäldern zu holen sind, ist schließlich nebensächlich.

Das wesentliche ist, daß die Naturgaben ausgenutzt werden. Wie weit die von der Reichsstelle eingerichteten Sammelstellen Pilze in die Großstädte geschafft haben, entzieht sich unserer Beurteilung. Zu erträglichen Preisen sind jedenfalls in Berlin keine Pilze erhältlich. Es kann keine Rede davon sein, daß die Pilze auch nur entfernt einen Nährwert von 1,20—1,60 M. im Pfunde — so viel kosten sie jetzt in Berlin — haben. Nürnberg's Organisation scheint in diesem Punkte weit umfassender und zweckmäßiger zu sein. Wertwürdig ist es auch, daß wir in Berlin noch nicht einmal eine Pilzberatungsstelle haben. Von dem Wirken des „Vereins für Pilze und Wildfrüchte“ in Friedenau ist in der größeren Öffentlichkeit auch nichts bekannt geworden.

Die vielen Anregungen, die aus den Lehrgängen geschöpft werden können, können bis jetzt nicht alle aufgeführt werden. Man findet z. B. Angaben über das Einhalten der Pilze oder die Gewinnung von Pilzgerichten. Nachahmenswert wäre vielleicht das Karlsruhe' Vorbild, in Warenhäusern Pilzausstellungen zu machen.

Neben dem unmittelbaren Nutzen kann Pilzsammeln sich förderlich erweisen: es lockt aus der Großstadt auch in Jahreszeiten, die sonst nicht mehr zu Ausflügen benutzt werden, es macht mit der Natur vertraut und lehrt nach Sveithe „sich in Natur, Natur in sich zu hegen.“

Einen bemerkenswerten Versuch, den Wald ohne weitere Pilzkenntnis so zu beraten, daß er niemals gefährliche Pilze einsammelt, macht ein kleines Büchlein von B. Th. B. v. H. (unzutrefflich er Ratgeber für Pilze, Verlag von Otto Neumann, München und Leipzig). Es leitet an, sich durch Auge, Tast- und Geruchssinn fähren zu lassen. Kleine Kostproben, die wieder ausgespudt werden, sollen zunächst entscheiden, ob ein Pilz bitter und ungenießbar ist. Dann aber treten — da gerade die giftigsten Pilze weder bitter sind noch sonst abfärbend — einige wenige kurze Regeln in Kraft. Man misstraue allen Pilzen mit weichen Blättern (Samellen) und hüte sich vor Nöhrlingen mit rotem Futter oder Rot am Stiele — und vor dem stiellosen Knollenblätterpilz. Ob die kleine Schrift, an der allein der hohe Preis von 1,60 M. auszuweisen ist, allein genügt, um zum richtigen Pilzsammeln zu erziehen, bleibt fraglich. Wie denn aus Büchern allein schwerlich die rechte Pilzkenntnis zu holen ist. Aber es kann sicherlich jedem nicht ganz beschlagenen Sucher vor Schaden bewahren und ihm das Gefühl der Sicherheit geben. Daß er dabei manchen genießbaren Pilz außer Acht läßt, schadet nicht. Auch in den Schulen begnügt man sich vielfach, nur 5—10 gute Pilze einzutragen. Die guten farbigen Tafeln, besonders die der Knollenblätterpilze, werden auch dem schon besser Beschlagenen dienlich sein.

K. H. D.

Kammerspiele: „Madame d'Or“.

Drama von Johannes B. Jensen.

Des phantastischen Dänen Jensen kühnen machende Erzählung „Madame d'Or“ erschien vor elf Jahren im „Vorwärts“ und dürfte manchem Leser unseres Blattes noch in der Erinnerung sein. Der Roman hinterläßt den Eindruck eines verblüffend lebendigen, farbenreichen, vom Fluge seiner Eingebungen getragenen Talents, das durch den Glanz von immer neuen Bildern fortzieht — doch freilich ohne das Vermögen, das Bestreben zu geschlossener, überzeugender Einheit zu verbinden. Nur um die Energie des Impressionen, nicht um die Widerspiegelung feilsch notwendiger Entwicklungen ist es ihm zu tun. Er selber baut derartigen Ansprüchen schon in dem Vorwort vor. Koloristische Abenteuer, sprunghafte Dunkelheiten, ein Spiel mit mystisch-spiritistischen Möglichkeiten und bogen wissenschaftlichen Zukunftsideen, an denen sich der Forscher Hall berauscht, wecheln mit Stellen von sprühend lebhaftiger Anschaulichkeit. Die Schilderung des von fiebernder Sonnenhitze durchgluteten New York, seines Atem und Befinnung raubenden Brausens, der schwindelnden Niefenbauten, in deren einem hoch oben der einsame Grübler seinem chemisch physikalischen Wunderwerke nachsinn — all das schafft einen wahrhaftigen Stimmungshintergrund, die rechte Atmosphäre für die fremden, bunten, wie im Fiebertraum vorüberfließenden Erscheinungen.

Die Schwierigkeiten, die, wie so viele selbstgelegene Proben zeigen, jedem Versuche, einen Roman nachträglich für die Bühne anzuschmelzen, entgegenstehen, sind hier vollends unüberwindlich. Mit diesem die Einbildungskraft befruchtenden Hintergrund, den kein Theater wiedergeben kann, verliert die Dichtung notwendig Duft und Leben. Was bleibt, ist nur ein Haufe durcheinander-taumelnder Begebenheiten, die, in das enge szenische Gefüge eingespinn, durch grellen Widersinn und Willkür die Geduld ermüden. Der Reiz des Originals ist in der Bühneneinschlachtung gründlich ausgelöscht. Erfreulicherweise läßt sich konstatieren, daß das Publikum energisch streikte. Die Ablehnung war deutlich und der Schlusssatz ungeschickt nur mit knapper Mühe die Gefahren eines Heiterkeitsstanzals.

Nicht einmal den Versuch eines Versuchs hat Jensen und sein Bearbeiter Kollmoeller unternommen, durch Einföhrung neuer oder Umformung alter Momente etwas wie den Anchein von dramatischer Handlung vorzutauschen. Handwerksmäßig nüchtern folgt die Bearbeitung dem Faden des Romans. Der Verdacht, in den Hall gerät, an einer armen Londoner Prostituierten Lustmord verübt zu haben, der Anschlag des wirklichen Verbrechers, des Laienpredigers Ewanston, die Schuld auf ihn zu schieben, die Ausnutzung von spiritistischen Sitzungen für diesen Zweck, die Eiferfucht von Halls Geliebter, Madame d'Or, auf das Medium, ihre giftige mit Tollmut endende Verwundung, Halls Doppelbeschäftigung als Lustmörder und Räuber der Gefährtin: zieht im Hegenzange sollen Wirrwarrs auf den Brettern ohne Sinn vorüber.

Auch die verblüffend glänzende Gestaltung der Titelheldin durch Hermine Schröder, die jeder Kenner des Romans bewundern wird, vermag das für nur teilweise zu entschädigen. Der angelegte feilsche Gehalt konnte sich in dem Gedränge grob turbulenter Sensationen nur hier und da in Augenblicken frei entfalten. Die Rollen Halls, des Geistlichen, des Defektives waren durch die Herren Krauß, Jannings und Gilsdorffs gut verteklen. Doch zum Leben, zu irgendeinem Grad von Illusion ließ keiner all der Schatteln sich erwecken.

Notizen.

— Das Gesicht von Kurt Corinck entkamnt seiner eben bei E. Diederich in Jena herausgekommene Sammlung „Trousbadour auf Feldwacht“.

— Theaterchronik. Die Erstaufföhrung des Schauspiel „Der Lebenskünstler“ im Trianon-Theater ist am Donnerstag, den 20. September, verschoben worden. Karten behalten ihre Gültigkeit.

— Musikchronik. Am Mittwoch, den 19., abends 8 Uhr, findet in der St. Georgen-Kirche ein nach gewidmetes Kriegshilfskonzert des Organisten Arnold Dreher statt. Eintritt gegen Programm zu 20 Pf.

— In der Trepitz-Sternwarte Sonntag, Mittwoch, Sonnabend: „Graf Dohna und seine Röhre“. Dienstag, abends 7 Uhr, spricht Dr. Archenhold über „die Vielheit der Welten“.

— Die Vortragsverzeichnisse der Urania für das erste Winterquartal sind an der Kasse Taubenstr. 48/49 unentgeltlich zu haben. Es werden Vortragsreihen über Epik (Prof. Donath), Astronomie (Prof. Schwahn), Biologie (Dr. B. Berndt), Großsteinindustrie (Prof. Rehner) abends 8 Uhr und Vorträge über Beschleunigung, Differential- und Integralrechnung und Metallkunde nachmittags 6 Uhr stattfinden.

mieden. Erst am Vorabend seines jähen Todes sollte sich das ändern. Ich war an jenem Abend zu dem englischen Historiker Professor Yorke Powell geladen, der ziemlich weit im Westen von London seine Villa hatte, und auf Powells Anfrage, ob ich etwas dagegen habe, Stepniak bei ihm zu treffen und mit ihm die Friedensspieße zu rauchen, hatte ich geantwortet, mir könne das nur recht sein, unser Streit sei kein persönlicher gewesen. Wir waren dann am Abend sehr fröhlich beisammen gewesen; Stepniak hatte mir ein über das andere Mal seine Freude darüber bezeugt, daß wir nun wieder wie in früheren Jahren verkehren würden; in bester Stimmung waren wir geschieden, und — am übernächsten Morgen erfähr ich zu meinem Entsetzen aus der Zeitung, daß der Verfasser von „Udgrund und Rußia“ am Tage vorher, also am Morgen nach jenem Zusammentreffen, beim Ueberfahren eines Eisenbahngleises von einem heranziehenden Schnellzug erfaßt und getötet worden sei. Natürlich tauchte sofort das Gedächtnis auf, er habe Selbstmord begangen und sich mit Absicht überfahren lassen. Aber alle von ihm getroffenen Verfügungen, wie auch Art und Ton unserer Unterhaltung am Abend vorher sprachen dafür, daß lediglich ein Unglücksfall vorlag. Obgleich leicht ganz von seinen Gedanken beherrscht und der Gewohnheit ergeben, auf dem Wege zu lesen, war Stepniak zweifelsohne vom Eisenbahnzug überfahren worden.

Seine Leiche ward im Krematorium bei Woking eingäschert, das von London nahezu eine Stunde Eisenbahn entfernt liegt. Es wurde daher bestimmt, daß der Trauerzug die Leiche nur bis zur Waterloo Station der Südweserbahn begleiten solle. Es war ein trüber Tag, an dem die Bestattung vor sich ging, und nur gegen tausend Leidtragende, in ihrer großen Mehrheit russisch-jüdische Arbeiter, nahmen an dem Zuge teil. Von der Kampe des Zuschauerdamms zum Bahnhof herab wurden Ansprachen zu Ehren des Verstorbenen gehalten. Welcher englische Sozialist sprach, ist mir nicht mehr in Erinnerung. Für die deutschen Sozialisten sprach ich, für die Russen Peter Skopoffin, der offenbar sehr ergriffen war und auch überaus ergreifend sprach. Es tönte wie ein Klagehieb, als der mittelgroße, sich dem Greisenalter nähernde Gelehrte von dem Dahingegangenen wie von einem Sohn sprach, der in der Blüte seiner Jahre, in vollster Manneskraft, so grausam dahingerafft sei. Ich kann nicht an den Patriarchen des russischen Quardianismus denken, ohne daß mir das damalige Bild wieder vor die Augen träte. War die Szene doch auch sonst geeignet, sich tief dem Gedächtnis einzuprägen! Hier stand ein Mann von europäischem Ruf, ein Gelehrter von Bedeutung an der Spitze eines Kampfers für die Länder seines Volkes wie für die Befreiung aller Unterdrückten, um sie gedrängt tausend der ärmsten Proletarier, die auf den Verstorbenen als einen ihrer Wortkämpfer geliebt hatten, und an diesen Trauern den vorbei wälzte sich in nur einigen Metern Entfernung die Waterloostraße entlang das Leben

der Weltstadt, gleichgültig, teilnahmslos, als ob von der Kampe herab irgendeine alltägliche Ware verhöllert würde.

Stepniak hatte in der russischen Emigration eine ähnliche Stellung eingenommen, wie Freiligrath in der zweiten Phase seiner Londoner Exilzeit. Er hatte dem Streit der Fraktionen sich ferngehalten, der Konflikt, der zum Bruch zwischen ihm und Engels führte, hatte mit theoretischen oder taktischen Parteifragen nichts zu tun, er betraf nur eine Angelegenheit, die in das leidige Gebiet der Sicherung gegen politische Spionage gehört.

Von den politischen Sozialisten, mit denen die Free Russia-Deute jenen Streit führten, gehörten die zwei interessantesten Personen, das Ehepaar Mendelsohn-Janlowka, das jetzt ebenfalls nicht mehr unter den Lebenden weilt, gleichfalls zur Engelschen Tafelrunde. Aus Anlaß des Attentats, das ein Mitglied ihrer Partei, B. Padlewski, auf den Leiter der russischen politischen Polizei in Paris, General Skiwerski, im Sommer 1890 mit Erfolg ausgeführt hatte, genötigt, Paris zu verlassen, waren Stanislaus Mendelsohn und Frau alsbald nach London überfiedelt und gehörten von da ab zu den fast regelmäßigen und von Engels sehr gern gesehenen Gästen seines Hauses.

Angehöriger einer wohlhabenden Warschauer Bankierfamilie, hatt sich Stanislaus Mendelsohn schon als Gymnasiast der sozialistischen Bewegung zugewandt und war bald verfolgt worden. Ins Ausland gegangen, hatte er in österreichischen Gefängnissen gefessen, lange Jahre in Genf und später in Paris schriftstellerisch und organisatorisch für die Bildung einer polnischen sozialistischen Partei gewirkt, für welchen Zweck er neben der Zeitschrift „Przedmiot“ (Die Morgenröte) das Monatsblatt „Walka Klas“ (Der Klassenkampf) herausgab, und hatte unter Opferung erheblicher Mittel für die Errichtung und Erhaltung einer Druckerlei Sorge getragen, in der diese Blätter sowie Flugschriften aller Art hergestellt wurden. Ein Versuch, auch im Posenischen Sozialisten zu werden, brachte um das Jahr 1882 ihn und seinen damaligen Genossen S. Janiszewski auf 2½ bzw. 3 Jahre, ihre mit ihnen wirkende Parteigenossin, Frau Maria von Janlowka, auf ein halbes Jahr ins Gefängnis. Maria von Janlowka war ein Aristokratenkind, die Tochter eines Angehörigen des alten polnischen Adels, und mit einem wohlhabenden polnischen Gutsbesitzer verheiratet, aber so sehr der sozialistischen Sache ergeben, daß sie, ohne von ihrem Manne geschieden zu sein und mit seiner Zustimmung den größten Teil des Jahres der Tätigkeit für diese Just widmete. Sie hatte eine gute Erziehung genossen, schon im Hause der Eltern deutsche und französische Lehrer gehabt und war eine äußerst gewinnende Erscheinung. Bedeutender als sie war jedoch der Mann, der nach dem Tode ihres ersten Gatten ihr Lebensgenosse wurde. Außerordentlich belesen und ein sehr kritischer Kopf, war Stanislaus Mendelsohn für ein geistiges Symposium wie gewöhnlich. Leider haben allerhand trübe Erfahrungen seine Kritik allmählich in eine scharfe Skepsis ausarten lassen, von der hingerissen er zu-

legt der sozialistischen Bewegung den Rücken lehrte. Aber immer ist er ein wahrhaft guter Mensch geblieben, stets hilfsbereit und mit einem warmen Empfinden für alle Leidenden, seine persönlichen Gegner nicht ausgenommen. Zu Engels' Zeit nun zeigte sich eine Skepsis nur in der ungemein wichtigen Art der Behandlung der Zeitereignisse, und daß er, so kompromittiert er war, den Mut hatte, im Jahre 1893/94 eine geheime Organisationsreise durch Rußisch-Polen mit Aufsehern ins Altrossische zu unternehmen, trug ihm die besondere Freundschaft von Engels ein und trieb diesen dazu, im Konflikt Mendelsohns mit den Free Russia-Deuten fast leidenschaftlich für jenen Partei zu nehmen. In deutscher Sprache ist von Mendelsohn wenig erschienen, ein Nachwort aus seiner Feder zur Neuauflage von Wiffagorahs „Geschichte der Pariser Kommune“ kann jedoch als Probe seiner großen Begabung für die kritische Behandlung von Geschichtserignissen bezeichnet werden.

Ob die berühmte Mathematikerin Sophie Kowalewska jemals in London bei Marx oder Engels war, die sich ja gleichfalls stark mit mathematischen Problemen beschäftigten (Engels erzählte mir einmal, die einzigen Fragen, über die Marx und er ernsthaften Streit hatten, seien Fragen der Mathematik gewesen), weiß ich nicht; wohl aber war ihr Reiter, der Soziologe Maxim Kowalewski, der im vorigen Jahre als Mitglied des Russischen Reichsrats gestorben ist, oft bei ihnen. Er spielt in ihrem Briefwechsel eine Rolle, und ein paarmal gab er auch zu meiner Zeit an den Sonntagen bei Engels Gastrollen. Seltener erschienen bei Engels die beiden männlichen Begründer der marxistischen Sozialdemokratie Rußlands, Paul Axelrod und George Plechanow. Für sie war die Reise nach London zu dem verehrten Meister der Doktrin eine Art Wallfahrt. Die dritte Person in ihrem Bunde, die dem westlichen Europa gleichfalls durch ein Attentat bekannt gemordete Vera Cassulitsch, blieb dagegen über Jahr und Tag in London und war während dieser Zeit natürlich ein Mitglied der Tafelrunde. Obwohl sie aus wohlhabenden bürgerlichen Kreisen stammte, war sie in Erscheinung und Gebaren geradezu das Gegenteil von Maria Mendelsohn. Man konnte bei diesen beiden Frauen, die sich übrigens sehr freundschaftlich zueinander verhielten, an den Unterschied zweier Zivilisationen denken: die eine, Maria Mendelsohn, ganz die feingebildete Weltbäuerin Westeuropas, Vera Cassulitsch dagegen fast die Vertreterin bäuerlicher Halbkultur. Sie war eine außerordentlich fleißige Arbeiterin und von einer rührenden Bescheidenheit, aber selbst in bezug auf die elementarsten Ansprüche der Ästhetik noch weit über Rousseau hinaus bedürfnislos. In ihrer Gleichgültigkeit gegen alles, was das Leben verschönt, verhielt sie, die in der Theorie des Sozialismus durchaus zur Auffassung der Westeuropäer sich bekannte, praktisch sich in ihrer Lebenshaltung, wie es der „Vollstümmer“ extremster Richtung nicht anders konnte. Es spricht indes für ihre Weisheit, daß alle, die sie näher kannten, es gern übersehen.